



„Sie werden sich noch wundern“

Der Befreiungstheologe und Vatikan-Kritiker Leonardo Boff über den neuen Papst

RAFAEL SANCHEZ FABRES / DER SPIEGEL

Der Brasilianer Leonardo Boff, 74, wurde mit seiner Kritik an der theologischen Verkrustung und Weltfremdheit des Vatikans zum prominentesten Gegner der heutigen katholischen Kirche. 1985 belegte ihn die Kurie mit einem Rede- und Lehrverbot. 1992 gab Boff sein Priesteramt auf. 2001 erhielt er den Alternativen Nobelpreis. Inzwischen mit einer bekannten Umweltaktivistin verheiratet, lebt Boff bei Petrópolis nahe Rio de Janeiro.

SPIEGEL: Professor Boff, waren Sie überrascht, begeistert oder entsetzt, als Sie von der Wahlentscheidung in Rom erfuhr?

Boff: Ich hatte mir erhofft, dass der neue Papst den Namen Franziskus annehmen würde – und hatte vorhergesagt, dass es so kommen würde. Insofern war meine Reaktion eine große Genugtuung, verbunden mit der Hoffnung, dass sich in dieser katastrophal verkrusteten Kirche endlich etwas ändert. Denn diese Namenswahl ist programmatisch: Franz von Assisi steht für eine Kirche der Armen und Unterdrückten, für Umweltbewusstsein und gegen Prunksucht.

SPIEGEL: Und Sie sind nicht enttäuscht, dass Kardinal Odilo Scherer aus São Paulo beim Konklave gescheitert ist?

Boff: Um Gottes willen. Zwar ist alles besser als Ratzinger auf dem Thron Petri, aber Scherer ist ein Erzkonservativer, der sich mit allen Positionen der

Kurie gemeingemacht hat. Dass der neue Papst aus Südamerika kommt, aus der Region mit den meisten Katholiken weltweit und nicht wie sonst üblich aus Europa – das freut mich. Das Christentum hat längst seinen Schwerpunkt in der Dritten Welt, und dem ist nun durch die Wahl eines Südamerikaners Rechnung getragen worden. Aber viel wichtiger ist diese andere Verschiebung: hin zur Vision einer Kirche der Bescheidenheit, der Demut. Und für die steht der Neue.

SPIEGEL: Kardinal Bergoglio hat Befreiungstheologen wie Sie als zu links, zu marxistisch kritisiert.

Boff: In Argentinien haben sich die kritischen Theologen anders positioniert als meine Freunde und ich in Brasilien. Keine Befreiungskirche, aber eine „Kirche des Volkes“, auch in Zeiten der Diktatur. Bergoglio wurde ja nicht umsonst als „Kardinal der Armen“ bekannt. Er ist in die Slums gegangen und hat mit den Menschen dort gesprochen, er hat soziale Ungerechtigkeiten angeprangert. Und er hat vorgelebt, was er predigte. Er hatte nur eine kleine Wohnung, kochte selbst, fuhr nie mit einem Dienstwagen. Er war immer nah am Volk – das weiß ich aus eigener Erfahrung.

SPIEGEL: Sie haben ihn kennengelernt?

Boff: Ja, vor einigen Jahren bei einer Tagung in Argentinien. Er hat dort einen klugen Vortrag gehalten, wir waren uns auf Anhieb sympathisch.

SPIEGEL: Sie klingen erstaunlich euphorisch. Dabei ist der neue Papst doch ein Erzkonservativer – er ist gegen Verhütungsmittel, Heirat von Priestern, eine größere Rolle der Frau in der Kirche, die Homo-Ehe...

Boff: Der Vatikan hat das so verordnet, alle hohen Würdenträger mussten sich da einordnen. Nichts durfte in Frage gestellt werden. Das kann sich jetzt ändern.

SPIEGEL: Sie haben Hinweise darauf, dass Bergoglio liberaler denkt?

Boff: Ja. Vor ein paar Monaten hat er zum Beispiel ausdrücklich zugelassen, dass ein gleichgeschlechtliches Paar ein Kind adoptierte. Er hielt Kontakt zu Priestern, die von der Amtskirche verstoßen wurden, weil sie geheiratet hatten. Und er hat sich nie von seiner Linie abbringen lassen. Die hieß: Wir müssen an der Seite der Armen sein, zur Not auch im Widerspruch zu den Mächtigen.

SPIEGEL: Es gibt aber doch Vorwürfe, dass er zu Zeiten der Militärdiktatur zwei der ihm anvertrauten Jesuiten nicht hinreichend geschützt, vielleicht sogar verraten habe.

Boff: Ich kenne diese Vorwürfe. Ich halte mich da an den argentinischen Friedensnobelpreisträger Adolfo Pérez Esquivel, der als Regimegegner selbst gefoltert wurde und sich gut auskennt. Er hat gesagt: Ja, es gab Bischöfe, die Komplizen der Diktatur waren, aber Bergoglio gehörte nicht zu ihnen.

SPIEGEL: Dem widersprechen nahe Familienangehörige der Gefolterten.

Boff: Bis jetzt gibt es keine konkreten Hinweise auf ein Fehlverhalten. Im Gegenteil, er hat wohl sogar viele Priester versteckt und sie so gerettet. Ich selbst habe Orlando Yorio kennengelernt, einen der beiden Jesuiten, die angeblich von Bergoglio verraten wurden. Er hat solche Vorwürfe mir gegenüber nie geäußert.

SPIEGEL: Was würden Sie Papst Franziskus raten? Was soll er zuerst tun?

Boff: Die katholische Kirche hat viele Baustellen, sie befindet sich in einem kläglichen Zustand. Benedikt XVI. ging es primär darum, den Machtapparat des Vatikans zu festigen, er hat mit fundamentalistischer Rigorosität regiert, ein Würgeengel der Kirche. Die knapp acht Jahre seines Pontifikats waren noch schlimmer als meine schon schlimmen Erwartungen. Der neue Papst sollte die Skandale aufarbeiten, ohne Tabus offene, demokratische Diskussionen fördern – über Zölibat, Verhütungsmittel, die Rolle der Frauen. Er sollte Aufbruchstimmung verbreiten. Ich bin sehr optimistisch, dass er es auch tun wird.

SPIEGEL: Welche Schritte würden ihn als Reformier kennzeichnen?

Boff: Er muss die Kirche dezentralisieren, den Vertretern der einzelnen Kontinente und Staaten mehr Entscheidungsbefugnisse gewähren. Viele Probleme werden hinter den Vatikanmauern gar nicht wahrgenommen. Warum nicht eine Kongregation in Asien oder Afrika abhalten? Warum das Zentrum der Menschenrechte innerhalb der Kirche nicht nach Lateinamerika verlegen?

SPIEGEL: Gerade Sie kennen die lähmenden Kräfte des Vatikans. Bergoglio ist innerhalb der Kurie nicht besonders gut vernetzt – wie sollte er deren Verkrustung aufbrechen können?

Boff: Er ist jetzt Papst. Er kann alles. Sie werden sich noch wundern, was Franziskus ausrichtet. Dazu braucht es aber einen Bruch der Traditionen. Weg von der korrupten Kurie des Vatikans, hin zu einer Universalkirche. Und zu neuen, zentralen Themen: dem Gefälle von Arm und Reich, der Gerechtigkeitslücke. Es ist revolutionär, was da in Rom passiert ist: ein Ordensmann aus Lateinamerika wird auf den Stuhl Petri gewählt.

SPIEGEL: Glauben Sie, dass sich sein Vorgänger noch einmischen wird?

Boff: Eher nicht. Ratzingers Kraft ist erschöpft, er wird sich ganz zurückziehen. Er hat genug damit zu tun, sich auf die große Begegnung mit dem Herrn vorzubereiten.

INTERVIEW: ERICH FOLLATH

von Präsidentin Kirchner heftige Debatten ausficht und dessen Rolle in der Militärdiktatur noch immer nicht restlos geklärt ist. Viele enttäuschte Argentinier werfen ihm vor, damals nicht gegen Folter und Morde protestiert zu haben. Manche beschuldigen ihn gar, eigene Mitarbeiter den Schergen der Diktatur überlassen und vor Gericht gelogen zu haben. Das ist der Franziskus, den Estela de la Cuadra kennengelernt haben will.

De la Cuadra lebt in der Provinzhauptstadt La Plata, etwa 60 Kilometer von Buenos Aires entfernt. In der beschaulichen Universitätsstadt errichteten die Generäle nach ihrem Putsch 1976 einige der brutalsten Folterzentren.

Estelas Schwester Elena wurde mit ihrem Lebensgefährten Héctor Baratti 1977 entführt, sie war damals im fünften Monat schwanger. Das Kind sei in der Gefangenschaft in einer Polizeiwache zur Welt gekommen, berichteten Mithäftlinge. Elena und Héctor wurden gefoltert, später warfen die Schergen Héctor lebend aus einem Flugzeug über dem Meer ab, seine Leiche wurde angespült. Elena wurde nie gefunden. Auch das Baby blieb verschwunden.

Mithäftlinge berichteten, das Kind sei von einem Offiziersehepaar adoptiert worden, das hatten sie von dem deutschstämmigen Polizeikaplan Christian von Wernich erfahren, er nahm den Folteropfern vor der Ermordung die Beichte ab. Elenas Brüder, die im Exil in Italien lebten, wandten sich 1977 an den Chef des Jesuitenordens in Rom, der ersuchte seinen Vertreter in Argentinien um Mithilfe – Bergoglio.

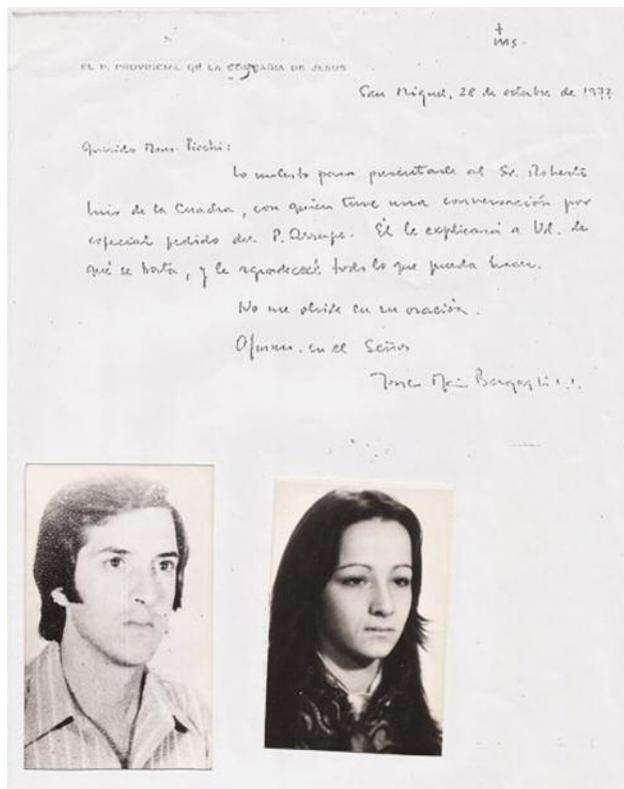
Der heutige Papst schrieb einen Brief an einen befreundeten Bischof und bat ihn, sich der Sache anzunehmen, doch die Angelegenheit verlief im Sande. Später behauptete Bergoglio, dass er von den Verschwundenen und ihren verschleppten Kindern nichts gewusst habe. Doch de la Cuadra besitzt eine Kopie seines Briefs. „Bergoglio war ein Komplize der Militärdiktatur“, behauptet sie.

„Die katholische Kirche stand bei Putschen immer an der Seite der Streitkräfte“, sagt auch der argentinische Kirchenkritiker Horacio Verbitsky. „Die Herrschenden sahen in der Kirche ein Bollwerk gegen revolutionäre Bewegungen.“ Bergoglio habe damals als Chef der Je-



DIEGO GOLDBERG / SIGMA / CORBIS

Argentinische Generäle 1976*: Verschleppte und Folter



Bergoglio-Brief*: War er Komplize der Militärs?

suiten über weitreichenden Einfluss verfügt und sich schon vor dem Putsch 1976 politisch betätigt. Verbitsky: „Er gehörte dem rechten Flügel der Peronisten an.“

Bergoglio habe bei der „Guardia de Hierro“, der „Eisernen Wache“, mitgemacht, glaubt Verbitsky, einer Gruppe fanatischer Perón-Anhänger, die sich als Bewahrer der peronistischen Ideologie verstanden. Nach dem Tod Peróns und dem Putsch von 1976 habe der Jesuitenchef seine Mitarbeiter aus den Elendsvierteln abgezogen. Zwei junge Priester, Franz Jalics und Orlando Yorio, weigerten sich zu gehen, sie wollten die Armen nicht im Stich lassen. „Bergoglio entzog ihnen daraufhin den Schutz der Kirche“, behauptet Verbitsky.

* Oben: mit dem Militärbischof Adolfo Servando Tortolo in Buenos Aires; unten: an einen befreundeten Bischof, mit Fotos von Héctor Baratti und Elena de la Cuadra.